



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Lebensführung bei allein geistigem Reichtum setzte er einen „differenzierten Luxusbegriff“ (Beitrag Macher, 63; vgl. auch Kaiser, 26) entgegen, der zum Verdruss der intellektuellen Elite den wirklichen Bedürfnissen der Verbraucher entsprach.

Er hatte ein fast untrügliches Gespür für diese Bedürfnisse, lieferte Textil- und Lederwaren, Blech- und Stahlerzeugnisse, Geschirr und Möbel. 1790 gründete er seine eigene Vertriebsorganisation, das Landes-Industrie-Comptoir, zu dessen Gunsten er mit der Billigung des Herzogs seine Hofposten aufgab. Ganz im Sinne Justus Möser widersprachen sich für Bertuch Gemeinnutz und Eigennutz nicht. Er war mit 100 Beschäftigten neben dem Hof der zweite bedeutende Arbeitgeber Weimars und verschaffte so, wie er selbst hochgerechnet hat, 450 Menschen den Lebensunterhalt. Von Bertuchs „konzeptioneller Intelligenz“ spricht Braungart (279), dessen Beitrag Bertuchs engagierte Förderung der Weimarer Zeichenschule behandelt; Seifert erläutert diese Begabung als die „Verbindung von übergreifenden, auch ökonomisch begründeten strategischen Überlegungen und praktischem Programm“ (198).

Der alte Goethe, bereit, Erfolg als Kriterium einer Biographie anzuerkennen, revidierte sein frühes Urteil über den „entsetzlich behagliche[n] Laps“ Bertuch endlich doch und konzedierte in der von Kanzler von Müller gehaltenen Grabrede immerhin eine „eigenthümlichste Lebenskunst“ und die Fähigkeit, sein Leben „zu vervielfachen und in zahlreichen Geisteswirkungen zu verewigen“. Wenn das bisher nicht ausgereicht hat, „eine germanistische wissenschaftliche Laufbahn mit einer Qualifikationschrift zu Bertuch zu wagen“ (Einleitung, 3), der Tagungsband mit seinen zahlreichen kulturwissenschaftlichen Anknüpfungspunkten dürfte diesen Weg gebahnt haben. Der im Sommer 1998 an der Universität Jena etablierte DFG-geförderte Sonderforschungsbereich „Ereignis Weimar – Jena. Kultur um 1800“ hat ihn mit dem Teilprojekt „Bertuch“ bereits beschriftet.

Ulrike Leuschner

Gotthold Ephraim Lessing: Kleinigkeiten. Faksimile des Marbacher Manuskripts; vorgestellt von Jochen Meyer. Göttingen: Wallstein Verlag 2000. 240 Seiten, davon 92 S. Faksimile geb. mit Schutzumschlag.

Bisweilen liegen die Funde so dicht unter der Oberfläche, dass sie der Entdeckung lange entgehen. Das Druckmanuskript, das der junge, etwa 19-jährige Lessing an den Metzler Verlag in Stuttgart geschickt hat und das dann 1751 unter dem Titel „Kleinigkeiten“ erschien, wurde denn auch – nachdem Franz Muncker, der Herausgeber der großen historisch-kritischen Ausgabe, immerhin indirekte Kenntnis davon hatte – von niemandem eigentlich vermisst und also gesucht (leider auch nicht vom Verfasser dieser Rezension), aber gefunden: vom Herausgeber dieses vortrefflichen Bandes, Jochen Meyer, dem Leiter der Handschriftenabteilung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach. Seit 1928, so berichtet er uns, liegt es in Marbach; vormals hat es Friedrich Haug, dem Mitschüler Schillers und Epigramm-Kenner, gehört, dessen Enkelin es dann dem damaligen Schiller-Nationalmuseum vermachte.

Seine Auffindung gibt nun Gelegenheit, die witzreichen Liedlein von Wein und Liebe, die Lessing nicht schnell genug unter die Presse geben konnte, zum ersten Mal wieder in derjenigen Form und Ordnung zu präsentieren, in der sie ursprünglich aufs Papier und unter die Presse gekommen sind. So erhalten wir zunächst ein Faksimile der Handschrift (sie zeigt hier und da kleinere Lücken) und dann ihre Transkription,

anschließend eine editorische Einführung mit genauer Beschreibung des Manuskripts und einen schlanken Kommentar, der Nachweise, Varianten und Erläuterungen in eins fasst – und schließlich ein weiter, aber keineswegs zu weit ausholendes Nachwort, in dem der Leser alle Nötige erfährt, was zum besseren Verständnis dieser Gedichte dienen kann.

Das ist durchwegs mit großer Sorgfalt erarbeitet und ebenso elegant wie unpräntiös formuliert und zeigt, dass dergleichen auch in einem nicht selten von editorischem Fanatismus geprägten Zeitalter möglich ist: eine urbane Edition, gefiltert durch die Urteilsfähigkeit eines wahrhaften Kenners. Ein Geschenk also nicht allein für den Liebhaber Lessings und der Lyrik der Aufklärungszeit.

Jürgen Stenzel

Christof Wingertszahn: Anton Reiser und die „Michelein“. Neue Funde zum Quietismus im 18. Jahrhundert. Hannover: Wehrhahn Verlag 2002. 128 S.

Die Abschnitte des „Anton Reiser“, die von Antons Leben als „Bursche“ bei dem Hutmacher Lobenstein in Braunschweig erzählen, wird kein Leser jemals vergessen. Lobenstein, bei dem Frömmerei und Ausbeutungswille eine unselige Verbindung eingehen, unterdrückt den Jungen seelisch und körperlich, bis der einen Selbstmordversuch unternimmt. Der herbeigerufene Vater, so heißt es lakonisch, kommt nach Braunschweig, „um seinen mißratenen Sohn, in dessen Herzen sich, nach dem Urteil des Herrn v. F..., der Satan einen unzerstörbaren Tempel aufgebaut hatte“, „wieder abzuholen“.

Man wusste, dass es in Braunschweig einen Hutmacher gleichen Namens gegeben hatte, konnte auch das Namenkürzel v. F. als das des quietistischen Sektenführers Johann Friedrich von Fleischbein auflösen, aber man war nicht in der Lage zu überprüfen, wo der Romanabschnitt reale Erfahrungen des jungen Moritz wiedergibt. Jetzt hat Christoph Wingertszahn zwei Briefe Johann Simon Lobensteins an Fleischbein bzw. an dessen Gönner, Georg Ludwig Freiherrn von Klinckowström, aufgefunden und ediert. Sie bestätigen, dass Moritz die Realität nicht entstellt wiedergegeben hat. Selbst das schreckliche Urteil der Romanfigur v. F... über den Jungen hat in einem der Briefe des Hutmachers eine Entsprechung: „... von Den Ersten augenblick an war mir Der Knabe Fremd und blib mir Fremd / zu lez wurde gar ein Satan Daraus ...“

Der Autor begnügt sich nicht mit der Edition der beiden Briefe, die selbst schon ein wichtiger Fund sind, er erschließt vielmehr aus dem Fleischbein-Nachlass das Beziehungsnetz der kleinen radikalpietistischen Sekte, die unter Berufung auf Madame Guyon die „gänzliche Ertötung aller sogenannten *Eigenheit* oder *Eigenliebe*“ propagiert, wie es im Roman heißt. Da ist der Seelenführer, der bei aller Weltfremdheit geschickt das Herrschaftsinstrument von Hinwendung oder Abwendung zu handhaben weiß, den wahnhaften Vorstellungen von der Unterwanderung seines Kreises durch die Herrnhuter, aber auch von Gefährdungen durch Sexualität und Zauberei beherrschen und der deswegen das Denunziantentum fördert. Da sind auf der anderen Seite die umworbenen, aber auch mißtrauisch beäugten potenziellen Anhänger, die beflissenen Jünger und Ohrenbläser und die labilen Ratsuchenden wie Moritz' Vater oder Lobenstein.

Der Autor weist an einer Stelle auf die (psychosomatisch verursachte) Kränklichkeit Lobensteins und vieler Quietisten hin (46), geht der Feststellung aber nicht weiter nach. Sie scheint mir aber wichtig, denn sie verhindert, dass man allzu schnell